

Die Viertelstunde Überlegung : die hl. Trägheit

Autor(en): **Rudin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN 1. NOVEMBER 1946

33. JAHRGANG Nr. 13

Die Viertelstunde Überlegung: Die hl. Trägheit

Schon der Titel ist ein Skandal! Und im Schuldienst ergraute Häupter schütteln mit Recht ihre letzten schütterten Härchen: für sie ist die Trägheit ein Laster, das sie ihr Leben lang grimmig bekämpft haben. Mit Rohrstock und Ueberstunden haben sie einen heiligen Kreuzzug gegen diese Pest der Schulstuben geführt. Ja, wenn sie gar in theologischen Büchern geblättert haben, können sie die Summa theologica des grossen Thomas von Aquino für sich in Anspruch nehmen, der einen langen, scharfsinnig durchdachten Artikel über die Verkommenheit der Trägheit geschrieben hat. Und gehören denn diese Artikel nicht zu den «ewigen Wahrheiten»? Da müssen wir also schon etwas vorsichtig sein! Denn mit Sankt Thomas möchten wir's nicht verderben, und auch jene altmodischen Schulmeister sind uns in der Erinnerung wenigstens recht lieb und teuer. So sei es zur Beruhigung gleich gesagt, wir meinen natürlich nicht jenes «verderbliche Laster» der Faulheit, dessen Name schon von Fäulnis und widrigem Geruche spricht. Auch jene Stumpfheit, die eine Folge körperlicher oder geistiger Schwäche ist, darf nicht mit unserer wahrhaft «heiligen» Trägheit verwechselt werden. Auf die neu erschienene ausgezeichnete und jedem Lehrer warm zu empfehlende Schrift von Sperisen W.: «Arbeitsscheu» möchten wir hier ebenfalls nur kurz verweisen (Verlag Hans Huber, Bern). Nein, wenn wir heute die Trägheit zu den grossen Tugenden zählen und ihr gar einen Heiligenschein ums Haupt legen, dann stellen wir uns in bewussten Gegensatz zu unserer Zeit. Eine solche Provokation aber bedarf der Rechtfertigung, und die wollen wir nun versuchen.

Die leidige Tatsache ist die: Die Phlegmatiker sind am Aussterben. Diese liebenswürdigsten aller Menschen leben heute nur noch in Reservationen und müssen um ihre Existenz einen verzweifelten Kampf führen. Sie gehören zu einem Menschentyp, von dem man bald nur noch aus uralten pädagogischen Scharteken und einigen längst aus dem Buchhandel verschwundenen Büchlein über die «Temperature» Kenntnis erlangen kann. Moderne psychologische Werke kennen diese species Menschen nicht mehr, es sei denn, die ebenfalls nicht mehr stark vertretene Klasse der «Intravertierten» besitze noch einige verwandte Merkmale mit jenen Müssiggängern früherer Zeiten. Man bucht das als einen bedeutenden Erfolg, als eine Aufwärtsentwicklung der Menschheit, der Typ des 20. Jahrhunderts hat gesiegt: der dynamische Mensch. Wir brauchen ihn nicht zu beschreiben, denn er ist allgegenwärtig. Er ist immer «im Schuss» oder besser: auf dem «qui vit». Es wäre ihm peinlich, wenn man ihn einmal überraschen sollte in einer Gartenlaube oder gar in einer Hängematte. Er wäre allen Pfeilen der Ironie, des Sarkasmus seiner Freunde und Feinde ausgesetzt. Nein, das kann sich der heutige Mensch einfach nicht leisten. Die Schnelligkeitsrekorde zwingen zum schärfsten Tempo. Was die Fahrt nicht mehr mitmachen kann, gehört mitleidlos auf den Autofriedhof. Erst recht die Jugend hat keine Zeit. Sie lächelt über die Stümper und Kläuse, die nicht Schritt halten. So müsste eigentlich für die gestrengen Lehrer ein goldenes Zeitalter angebrochen sein, eine Epoche gewaltiger Leistungen, höchsten Arbeitseifers in allen Schulen. Denn nun ist

ja der «Müssiggang aller Laster Anfang», dieser Feind Nr. 1 der Menschheit, endlich überwunden. Die Horizonte weiten sich, neue Perspektiven tun sich auf.

Sind wir so weit? Oder ist es etwas ganz anderes, was sich ereignet hat? Etwas, wogegen wir endlich protestieren müssen? Ja, die fröhliche Faulheit ist verschwunden aus unserer Welt. Wenn sie trotzdem auf manchen Schulbänken noch ein verborgenes Dasein fristet, dann ist sie dort und dort allein anzutreffen; man müsste sie fast prämiieren. Denn kaum ist der Faulpelz aus dem Schulzimmer heraus, so gehört er zu jenen motorischen Typen, die den «Betrieb» über alles schätzen. Der Mensch hat heute gar keine Zeit mehr für den Müssiggang. Wer einen Wagen besitzt, hat keine ruhige Stunde, schliesslich ist das Auto nicht da, um in der Garage zu stehen. Man erspart enorm viel Zeit mit den heutigen Transportmitteln, und wir stehen erst am Anfang der Schnelligkeitsentwicklung. Genf—Zürich in 18 Minuten ist eine kleine Probe für das, was wir vielleicht noch erleben können, bestimmt aber unsere Jugend im Grossen erleben wird.

Was aber geschieht mit der gewonnenen Zeit? Wird sie benützt, um seelisch-geistig Mensch zu sein? Um ein trautes Familienleben zu pflegen, um die zentralen Daseinsfragen zu überdenken? Früher, als man noch 10 und 12 Stunden arbeitete, waren die Menschen weniger müde, weniger abgenützt und erholungsbedürftig. Die Nervenärzte waren nicht so zahlreich. Von Depressionen und ertischen Zuständen brauchte man wenig zu fürchten. Ja, was geschieht mit der «freien» Zeit? Es ist wahr, manche bildungshungrige Menschen besuchen in den Abendstunden Fortbildungskurse. Volkshochschulen bereichern das geistige Leben. Aber im ganzen genommen ist der Prozentsatz der Besucher solcher Veran-

staltungen recht bescheiden. Dagegen können wir als sicher voraussagen, dass die Einführung des Sechsstunden-Tages für die grossen Betriebe eine Folge hätte: man müsste die Zahl der Kinos, der Dancings, der Bars und Tea-Rooms, der Strandbäder und Fussballplätze verdoppeln. Die Nervosität der heutigen Menschen aber würde ebenfalls verdoppelt. Seelische Zusammenbrüche und schizoide Erscheinungen würden rapid anwachsen. Denn nun müsste in sechs Stunden das geleistet werden, was früher in acht oder zehn Stunden erreicht wurde, und wenn möglich mehr als das.

Blaise Pascal, der die ungeheure Vielgeschäftigkeit unserer Zeit nicht erlebt hat, schrieb in seinem noch gemächlicheren Jahrhundert: «Es ist die unleidlichste Strafe für die Seele, wenn sie nie sich leben und an sich denken soll. Daher sorgt sie beständig dafür, wie sie sich selbst vergessen könne, indem sie sich mit lauter Dingen abgibt, die jenen Selbst-Gedanken nicht zulassen. Und hierin liegt die Hauptursache aller tumultuarischen Geschäftigkeit.»

Heute aber braucht es eine Revolution, um wieder Feiertage der Seele und des Geistes einzuführen. Wir brauchen wieder Menschen, die erhaben lächeln können über das Getriebe und die Wichtigtuerei unseres Kultur-Wettrennens. Menschen, die in einer grünen Wiese sich behaglich strecken und den weissen Wolken am blauen Himmel nachgehen. Um solchen Müssiggang ertragen zu können, muss man, wie ein moderner Schriftsteller sagt, ein «Kapitalist an Innerlichkeit sein.» Man muss höhere Welten kennen, um den Vorwurf der Trägheit wie einen Lobeshymnus aufnehmen zu können. Man muss den seelisch-geistigen Gewinn des «dolce far niente» selbst wieder spüren lernen, damit man die «Trägheit» in den hohen Rang der heiligen Tugenden versetzen kann.

Zürich.

Dr. Rudin.

Schule und Genie

Es ist bekanntlich ein weitverbreiteter Spruch, dass geniale Männer in der Regel schlechte Schüler gewesen sind. Der Spruch ist aber nach-

gewiesenermassen so falsch wie verbreitet. Diese Behauptung weiter auszuführen, ist nicht die Absicht der folgenden Darlegungen. Es sei